

Häuser aus Beton : zur Sanierung der Siedlung Betondorp Watergraafsmeer, Amsterdam, 1921 - 1925/1928

Autor(en): **Weiss, Klaus-Dieter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **77 (1990)**

Heft 1/2: **Neues aus den Niederlanden = Du nouveau des Pays-Bas = News from the Netherlands**

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-58321>

Nutzungsbedingungen

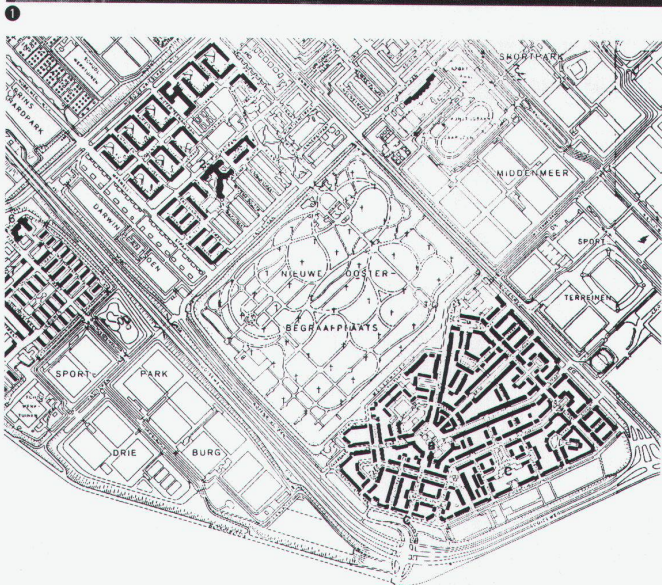
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zur Sanierung der Siedlung Betondorp Watergraafsmeer, Amsterdam, 1921–1925/1928

Die kleine Siedlung am südöstlichen Rand Amsterdams, gar nicht allzuweit entfernt von der Grosssiedlung Bijlmermeer, dem Märkischen Viertel dieser Region (1962–1973), ist auf mehreren Ebenen von Interesse. Nicht nur, dass Johan Cruyff hier seine ersten Fußballschuhe verschliss oder dass sich das auf seine Autonomie bedachte «Dorf» zeitweise durch eine Mehrheit von kommunistischen bzw. sozialistischen Bewohnern auszeichnete (was eine Kirche lange Zeit überflüssig machte). Überraschende Antworten ergeben sich vor allem auf die Fragen nach Städtebau, Architektur und Baumaterial, aktualisiert durch die seit 1979 vorgenommene Renovierung, die die Häuser jetzt in neuem Glanz erstrahlen lässt. Diese Sanierungsarbeit wird im übrigen, eine weitere Kuriosität, rund um den zentralen Bereich dieser Siedlung «De Brink» (Läden, Schule, Gemeinschaftshaus, Bibliothek und ein markanter Turm als Identifikationspunkt bzw. Landmarke) durch den Sohn des ursprünglich federführenden Architekten Dick Greiner, Onno Greiner, vorgenommen.

Das erst am 1. Januar 1921 eingemeindete Watergraafsmeer hatte den Wohnungsbau Amsterdams in seiner dringend notwendigen Ausdehnung lange behindert. Zu Beginn der 20er Jahre fehlten der Stadt 20 000 Wohnungen. Noch vor Einstellung der Feindseligkeiten des Ersten Weltkriegs war im Februar 1918 daher

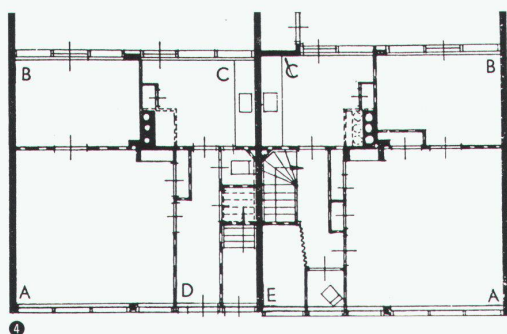
ein «Wohnungskongress» einberufen worden, auf dem das Niederländische Institut für öffentliche Wohnungsfürsorge gegründet worden war und der schon im Juni desselben Jahres zum Wohnungsnotgesetz führte, das den Bau von sogenannten semipermanenten Notwohnungen ermöglichte, die, ausgelegt auf eine Nutzungsdauer von nur 25 Jahren, zu 90 Prozent vom Staat finanziert wurden. Viele dieser Notwohnungen waren aus Holz und sind längst wieder verschwunden. Leider auch die in diesem Rahmen massiv gebaute Siedlung Oud-Mathenesse («Das weisse Dorf») von Jacobus Johannes Pieter Oud im Westen von Rotterdam (1922/24). Obwohl diese Häuser (mit steilem Dach und herrlichen ohne sichtbare Traufkante in die Hauswand einbezogenen Gauben) trotz ihrer spärlichen Variation eines Standardtyps dank eines äusserst ungewöhnlichen dreieckigen Lageplans und dank der an De Stijl angenäherten Farbigkeit der Fassaden (weisse Mauern, blaue Haustüren, gelbe Fensterrahmen) zu den lebendigsten Arbeiten Ouds auf diesem Gebiet gehören, wurden sie nicht als nationale Denkmäler (Reichsmonumente) eingestuft, sondern der Obhut der Gemeinde überlassen, die sie dem Urteil der Bewohner anheimstellte und schliesslich auch opferte. Die in ihrem Baubeginn des Jahres 1923 zeitgleichen Notquartiere Oud-Mathenesse und Betondorp wurden damit höchst unterschiedlich bewertet, obwohl der Rang der Arbeiten des Rotterdamer Stadtarchitekten Oud von Architekturhistorikern noch nie in Zweifel gezogen worden ist.

① Wohngebäude, Architekt: Dick Greiner

② Siedlung Betondorp
(im Plan rechts unten)



3



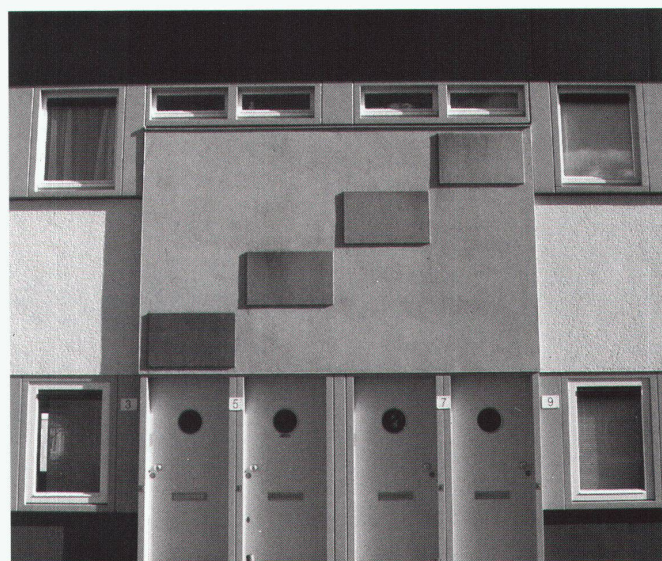
4

Eine Besonderheit des niederländischen Denkmalschutzes, das den Bewohnerinteressen weitgehend nachgibt.

In Amsterdam führte der Zwang, die Baukosten zu senken, auf Initiative von A. Keppler zu einer Studie der im Ausland verwendeten alternativen Konstruktionsmethoden. Da der hohe Preis der Mauerziegel, verursacht durch das Monopol der Ziegelfabrikanten, als entscheidender kostentreibender Faktor angesehen wurde, entschloss man sich zu Experimenten mit dem Baustoff Beton. Fritz Höger baute in Hamburg, jetzt fast als Gegen-demonstration zu interpretieren, zeitgleich das Chilehaus. So entstand nach dem bekannten, sichtlich von Frank Lloyd Wright beeinflussten De-Stijl-Vorläufer, der aus Beton errichteten Villa A.B. Henny von Rob van 't Hoff in Huis ter Heide (1915/17), und einem dagegen sehr schlichten Betonwohnhaus in Santpoort (1918), mit der H.P. Berlage seinen Aufruf an die Architekten unterstrich, mit Hilfe des neuen Werkstoffs einen neuen Stil zu entwickeln, unter anderem – als bekanntestes Beispiel im Rahmen der Baukostenreduzierung – auch das Betondorf mit etwa 600 Wohneinheiten.

Schon 1907 hatte die Gemeinde Watergraafsmeer durch die Architekten P. Vorkink und J.P. Wormser eine imposante städtebauliche Erweiterung ausarbeiten lassen (von kaum 5500 Einwohnern auf 200 000!). Diese vor allem aus politischen Motiven vorgenommene Planung, man wollte der drohenden Eingemeindung zuvor-kommen, war sehr stark an den städte-

baulichen Leitlinien von Camillo Sitte orientiert: zahlreiche gebogene oder abgelenkte Strassenräume und eine Aufwertung der einzelnen Teilbereiche durch Plätze und zentrale Funktionen. J. Gratama und G. Versteeg, die die städtebauliche Planung nach der Eingemeindung übernahmen, orientierten sich durchaus an diesem Vorbild, konnten jedoch aufgrund des stark geschrumpften Planungs-bereichs den Abwechslungsreichtum der ursprünglich geplanten Stadt Watergraafsmeer nicht erreichen. Die weit ausschweifenden Rundungen des ursprünglichen Strassennetzes wurden aufgegeben, da das geplante Bebauungsverfahren diesen Strassen nur mühsam und unter hohen Kosten hätte folgen können. Es blieb jedoch immerhin bei einem strahlenförmig erschlossenen Platzmittelpunkt, an dessen Rändern die zentralen Funktionen angeordnet sind. Dieses System von Strasse, Platz und Öffentlichkeit auf der einen und Gartenhof, Nachbarschaft und Privatheit auf der anderen Seite, völlig ausserhalb jeder Freiraumethik des Neuen Bauens, wurde auf eine sehr schlichte, aber dennoch wirksame Art und Weise realisiert, weitgehend ohne die Blockecken zu schliessen oder dem Strassenverlauf völlig anzunähern. Dennoch ist die Architektur an solchen markanten Punkten häufig variiert und mitunter auch in der Mittelzone der Gebäude-trakte durch ein symmetrisch angelegtes nur leichtes oder auch hofartiges Zurücksetzen der Mittelfelder fast schon historisierend bzw. beinahe noch traditionell bereichert. Selbst



5

Putzornamente, Erker und plastischer Schmuck, der freien Form der Amsterdamer Schule angenähert, dienen dem Ziel, die Monotonie der Kostenreduzierung in engen Grenzen zu halten. Dazu kommt, dass sowohl die Bauverfahren, insgesamt zehn, als auch die zahlreichen planenden Architekten von Strassenraum zu Strassenraum wechseln. So ergibt sich auf der Grundlage des experimentellen Charakters dieser Siedlung städtebaulich und architektonisch überraschenderweise, dennoch für Holland zu dieser Zeit typisch, kein stringentes Bild einer klassischen Moderne der 20er Jahre. Vielmehr ist das Betondorf insgesamt trotz seiner «sparsamen» Architektur der malerischen Siedlung Margarethenhöhe bei Essen (1906) streckenweise eher vergleichbar als den späteren radikaleren, das individuelle Haus viel weiter zurückdrängenden Lösungen von Oud in Rotterdam Kiefhoek (1925–1927) oder eben auch in Alt-Mathenesse. Vielleicht liegt gerade in diesem Umstand einer der Gründe, die den Denkmalschutz des Betondorfs im Gegensatz zum «Weissen Dorf» in Rotterdam sicherten. Eine erneute Abwahl der Moderne durch das Publikum? Dagegen spricht allerdings die Neuplanung von Oud-Mathenesse durch den ersten Preisträger Paul de Ley: ein beinahe lupenreines Zeilenschema und anders als noch bei Oud flache Dächer!

Die Übergangssituation zwischen Tradition und Moderne macht die Siedlung bauhistorisch ebenso interessant wie angesichts der heute in Deutschland ebenfalls wieder inner-

halb kurzer Zeiträume nachgefragten Quantitäten aktuell. Der gestalterische Aufwand, noch dazu gebremst durch ein eher abweisendes Material bzw. ungewohnte Bauverfahren, muss angesichts der damals herrschenden Wohnungsnot immer noch überraschen. Die Bautechnik bewegte sich immerhin auf so unsicherem Boden, dass in einem Fall das Betonexperiment schon in den 50er Jahren durch Backsteinhäuser ersetzt werden musste (Oogstraat). Darüber hinaus zeigten auch die übrigen Betonhäuser schon sehr bald Schäden. Auf der anderen Seite stimmen einige Bauverfahren technisch im Prinzip überein mit den in grossem Massstab realisierten Grosselementbauweisen von Dura-Coignet und Elementum, die erst 1950 entwickelt wurden. Das Risiko derartiger Bautechniken auf gestalterischer Ebene belegte schon damals ein ähnliches Betonexperiment der Stadt Rotterdam, unter Oud den Ideen des Rationalismus näher als Amsterdam. Die formale Kargheit dieser Beton-Etagenwohnungen in der Rotterdamer Dorsmondstraat/Walravenstraat (1924/25) wurde vom Publikum sehr schnell kritisiert.

Johannes Bernardus van Loghem, Mitglied der fortschrittlichen Architektengruppe De Opbouw, von Oud und van Esteren 1920 in Rotterdam gegründet, baute ebenfalls in Watergraafsmeer. So kennzeichnen seine Häuser noch am ehesten die Gegenposition: zum Fensterband addierte Einzelfenster, keinerlei Bewegung in der Addition der Einzelhäuser durch Vor- oder Rücksprünge. Aber oberhalb der

jeweils vier Eingangstüren doch ein grosses Fassadenornament des Architekten selbst, wenn auch jedesmal das gleiche (leider nicht mehr in der ursprünglichen Form vorhanden). Seine Wohnungen, konzipiert als sogenannte Duplex-Wohnungen, erlauben durch einfaches Weglassen der Wand neben der Treppe ins Obergeschoss eine Zusammenlegung von Erdgeschoss- und Obergeschosswohnung zum üblichen Reihnhaus. Die Wandkonstruktion besteht aus einer verlorenen Doppelschalung aus Bimsplatten in den Abmessungen $50 \times 30 \times 4$, deren Zwischenraum mit Beton gefüllt wurde. Der Aussenputz wurde mit der Zementkanone aufgebracht. Das Bausystem von Dick Greiner, das als das fortschrittlichste gelten kann, bestand aus wandhohen Elementen aus drei Schichten: Beton, Dämmung, Leichtbeton. Gerade dieses technisch ausgereifte Prinzip war es jedoch, das – im Erscheinungsbild geprägt vom Formalismus der Amsterdamer Schule – vermutlich ein Aufgreifen dieses Projekts durch die moderne Bewegung verhinderte. *Klaus-Dieter Weiss*

3
Wohngebäude, Architekt: J.K. Mulder

4 5
Wohnsiedlung, Architekt: J.B. van Loghem. Ansicht des Eingangs und Grundriss

6 7
Wohngebäude, Architekt: Dick Greiner

Fotos: Klaus-Dieter Weiss



3



7